

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 6 (1912)
Heft: 7

Artikel: Von den Gewalten : ein Predigtfragment
Autor: Bader, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von den Gewalten.

(Ein Predigtfragment.)

Es hat sich etwas seltsames vollzogen: es hat sich allmählich etwas zwischen die Menschen und Gott hineingeschoben. Wie ein Abfall sieht es aus. Gewalten, unbegreifliche und unfassbare und doch so furchtbare und wirkliche gewannen über die Menschen Macht. An seine leiblichen Bedürfnisse wendeten sie sich. Aus seinen Gelüsten wuchsen sie heraus. Ein Schattenreich, Dämonen, böse Geister; Gedanken und doch Wirklichkeiten, Nichts und doch Etwas, unglaublich und doch da: die Reiche dieser Welt. Die Menschen, die Erde war und ist für Gott nicht frei, sie war und ist besetzt. Gott kann nicht einfach verkündigt werden. Gott kann auch nicht einfach geglaubt werden. Und Gott kann nicht einfach verherrlicht und wichtig genommen werden; denn die Menschen sind für ihn nicht frei. O, daß wir diese Situation, vor die sich auch Jesus gestellt sah, ganz erfassen möchten, daß wir doch die ganze Furchtbarkeit dieser Tatsache empfinden; die Menschen sind nicht frei. Sie stehen unter dem Druck der Gewalten. Sie können nicht, wie sie wollen. Sie können nicht einmal denken, wie sie wollen; unfrei sind sie bis ins Herz hinein. Darum die Sünde, nicht weil die Menschen schlechten Willens sind, sondern weil sie unfrei sind. Darum die Laster, nicht weil die Menschen lasterhaft sind, sondern weil sie gefangen sind unter die Gewalten. Darum das Elend, die Not, das Leid, darum der Tod, weil die Menschen verkauft sind an die Mächte dieser Welt, weil sie, während ihre Seele lechzt nach Güte und Gerechtigkeit, sich ihr Leben vollzieht unter dem Druck von unerhörten und furchtbaren Unbegreiflichkeiten.

Auch das Leben Jesu hat sich unter diesen Gewalten vollzogen. Aber er hat ihre Kraft mißachtet. Er hat nicht, wie das die Frommen tun, diese Gewalten wichtig genommen, sondern er hat getan, als ob sie nicht wären. Er nahm nur Gott wichtig und sprach von ihm, gleichsam als ob es keine andere Herrschaft gäbe auf Erden als die seine. Denn wie stark die Dämonen auch wirken, so ist doch das ihr Kennzeichen, daß sie nicht sind und man soll nicht tun, als ob

sie wären. Wir aber begehen in unserer Gebundenheit den Fehler, daß wir auf sie achten und sie fürchten und uns so verhalten, als ob sie wären. Und wir geraten ganz in ihre Gewalt. Oder ist's nicht vor allem so mit dem Obersten der Dämonen, dem Mammon? Mammon, das ist nicht das Geld schlechthin; das sind auch alle Gesetze, welche auf Geld Bezug haben, alle Ordnungen und Gebräuche, welche ans Geld gebunden sind, das ist alle Wirkung des Geldes auf die Beziehungen der Menschen zu einander, auf ihre Arbeit, auf den Wohnungsmarkt, ein unerschöpflicher, weitreichender, für die meisten Menschen unübersehbarer Machtbezirk. Und doch ist das alles nicht, ein Geschöpf nur des menschlichen Geistes und doch wieder mehr, ein Ausfluß seiner Bedürfnisse und doch nicht in seiner Gewalt. Denn der Mammon beherrscht uns, unterdrückt uns, macht den Reichen zum Ausbeuter und den Armen zum Lohnsklaven, gegen ihren Willen, gegen die humanen Regungen unseres Herzens, gegen den ganzen Zeitgeist. Und doch können wir vom Mammon nicht lassen; er imponiert uns, er erfüllt unser Denken, er besflügelt unser Hoffen, er bestimmt unser Verhalten. Er ist darum allmächtig. Er bestimmt den Gang des öffentlichen Lebens. Er macht Krieg und macht Frieden. Er läßt eine Industrie empor schnellen und eine andere zu Grunde gehen. Er, der nicht ist, ist überall, verderblich, gewalttätig. Er fragt nicht nach Glauben und Unglauben, nicht nach Liebe und Haß, nicht nach Güte und Schlechtigkeit. Er nimmt Rücksicht nur auf andere Gewalten, auf den Staat, sofern er denselben nicht ganz vor seinen goldenen Wagen spannen kann, auf die Kirche, sofern sie eine Macht ist.

Aber an Jesus ist er zerschellt. Jesus hat ihn nicht beachtet; er hat getan, als ob er nicht wäre. Denn er ist ja auch nicht, keine Person, kein Wesen, kein Geist, eine Gewalt, die freilich allmächtig ist, aber „ein Wörtlein kann ihn fällen.“ Es gibt nichts wirkliches in der Welt als Gott, sagte Jesus, und keine Herrlichkeit als die Herrlichkeit Gottes. Die Herrlichkeit des Mammons ist eine trügerische und verderbliche. Die Herrlichkeit des Staates ist eine furchtbare und verführerische. Die Herrlichkeit des Leibes und seiner Reize ist eine verzehrende. Alle diese Wunder sind kurz, aufflammend wie ein Strohfeuer, rasch in sich zusammenfallend. Die Herrlichkeit Gottes aber ist eine unendliche Klarheit, erhebend und sättigend. Sie bleibt, wenn alles vergeht. Habt Glauben daran, ruft Jesus immerzu. Vertraut darauf, daß sie ist. Reißt euch aus dem Aberglauben. Denn es ist Aberglaube, an die Dämonen zu glauben, welche ja nicht sind, wie das Feuer nicht ist, obwohl es verzehrt. Ihr rechnet mit ihnen, ihr bewundert sie, bewundert wenigstens den Glanz des Reichtums, ohne an die Abgründe der Armut zu denken, welche dahinter lauern, bewundert die Macht des Staates, seine Soldaten, seine Funktionäre, ohne das Seufzen der Tausende zu hören, welche er vergewaltigt. Glaubt doch nicht an all diesen Trug. Denn es ist nur Trug, nur

so lange wahr, als ihr daran glaubt, nur so lange wirklich, als ihr euch davon vergewaltigen laßt. Habt endlich den Mut, Gott wichtig zu nehmen, ihm zu vertrauen und ihr werdet sehen, wie alle jene Gewalten ihre Kraft verlieren, wie sie auf einmal nicht mehr sind.

Und er selber, Jesus, lebte, als gäbe es keinen Mammon, ohne Begehren darnach, ohne Ehrfurcht davor. Er lebte, als gäbe es keinen Staat, nicht sich gegen ihn empörend — denn dann hätte er ihn wichtig genommen — er gab dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber weiter begehrte er nichts von ihm und kümmerte sich nicht um ihn und seine Verhältnisse. Er lebte in der Liebe Gottes und freute sich an den Menschen.

Aber die Menschen, welche Diener der Gewalten waren, fühlten sich von ihm verachtet und in ihrer Autorität untergraben. Denn ein Reicher, auf was soll er pochen, als auf seinen Reichtum; und ein Mächtiger, auf was soll er pochen, als auf seine Macht; und ein Priester, auf was soll er pochen, als auf seine Heiligkeit; und ein Gelehrter, auf was soll er pochen, als auf seine Gelehrsamkeit? Die Menschen sind ja nur in dem etwas, was sie durch die Gewalten sind und wodurch sie den Gewalten dienen. Die Gewalten, das Geld, das Geschäft, der Staat, die Kirche, der Beruf, die Organisation, der sie angehören, alles das gibt ihnen ja allein ihre Bedeutung und ihr Ansehen. Entkleidet einen Staatsgewaltigen seiner Macht: wie klein steht er als Mensch da! Nehmt dem Reichen sein Geld: wie fällt damit all seine Bedeutung von ihm!

Ist es nicht ganz verständlich, daß diese Menschen, welche ganz unfrei waren, Jesum einfach nicht dulden konnten, ihn einfach nicht ertrugen? Sie konnten sagen: du verachtest das, was wir achten. Du stellst unsere Anstrengungen, unsere Tüchtigkeit als nichtig hin. Du schmälst unsern Glauben, denn auch die Weltmenschen haben einen Glauben, einen Gott, nämlich einen Schutzgott, der ihr Geld mehre, ihren Staat bewahre, ihr Behagen segne, ihre Lust verkläre. Auch sind sie fromm, Stützen von Thron und Altar, und darum protestieren sie im Namen ihres Glaubens: Du redest von der Herrlichkeit Gottes und schmähst doch, was Gott uns gegeben, womit er uns gesegnet um unserer Verdienste willen. Nun sollst du spüren, daß wir doch etwas sind, daß diese Nichtse dich vernichten können, daß wir stärker sind als du.

Und so mußte es sich zeigen, wer Recht habe: Jesus, welcher tat, als ob der Mammon und all die andern Gewalten nichts seien oder die Menschen, welche die Welt nahmen, wie sie sich aufdrängt, vertrauend auf ihren Schein, auf die Macht, den Reichtum, die Wohl-
lust, welche sie verleiht. Konnten die Gewaltigen Jesum vernichten, konnten sie ihn hindern, das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit Gottes durchzusehen in der Welt und vermochte Jesus die Macht der Dämonen im Innersten zu brechen?

H. Bader.